

Frankreichs Schutzherrschaft über Marokko.

Nach langen Debatten hat die französische Kammer den Vertrag über die Schutzherrschaft über Marokko mit großer Mehrheit angenommen. Von den Einzelheiten der Debatte sind folgende besonders bemerkenswert. Ministerpräsident Poincaré hielt vor der entscheidenden Abstimmung eine längere Rede, in der er zunächst ausführte, daß eine der wichtigsten Fragen die der Schutzherrschaft sei. Schutzherrschaft, die man mit Wägen in der Hand anträte, würden sich nicht auf den Schutz beschränken, und der Führer der ausländischen Eingeborenen des Schutzgebietes, der

unter deutschem Schutz

stünde, könne sich auf diesen Schutz nicht berufen. Die Lage der Schutzgebiete müsse deshalb binnen kürzester Frist geregelt werden, denn sie gäbe Anlaß zu Zwischenfällen und Mißbräuchen. Der Ministerpräsident rühmte dann die Tätigkeit des Oberbefehlshabers Spangels (dessen strenge Maßnahmen gegen die Eingeborenen, deren Sitten er verbrennen läßt, in ganz Europa Anerkennung hervorgerufen haben) und kritisierte die Haltung Muley Hafids, dessen nächste militärische und zivile Umgebung er für die Reiterei der Truppen in Fez verantwortlich machte. Man dürfe nicht erwarten, daß in Marokko wie mit einem Janberichone allgemeiner Frieden herrschen werde. Marokko sei ein unruhiges und wildes Land, die Errichtung der Schutzherrschaft werde die unvermeidlichen Schwierigkeiten beibehalten, das unternommene Werk sei ein langwieriges, Überführung wäre schädlich. Poincaré fügte hinzu: „Der Vertrag ist auch möglichst schmeichelhaft gehalten.“ Das

Abkommen mit Deutschland.

durch das ein Teil von französisch-Kongo abgetreten wurde, nannte Poincaré einen „schmerzlichen Vertrag“. Aber das Postwesen in Marokko führte der Ministerpräsident folgendes aus: „Es gibt jetzt für Post und Telegraphie vier Verwaltungen in Marokko. Frankreich, England, Deutschland und Spanien haben dort ihre eigenen Dienste; die kaiserliche Regierung hat außerdem einen Postdienst eingerichtet, der jetzt gut arbeitet. Zwischen Fez und mehreren Städten an der Küste gibt es sechs Stationen für drahtlose Telegraphie, die wertvolle Einrichtungen darstellen für die Handelsverbindungen und für die Sicherheit der militärischen Maßnahmen. Das Protektorat wird die Frage eines

Post- und Telegraphienetzes

in der schriftlichen Zone studieren lassen müssen, wo es ausgeübt werden soll. Der Vertrag vom 4. November 1911 (mit Deutschland) läßt die Post nicht ausdrücklich ins Auge; aber nach einer Reihe von Aufschüben wird dort ein „Netz“ hinzugefügt, und das beweist, daß diese Aufschübe nicht erschlüssend sein soll. Wenn der Staat die Ausübung der öffentlichen Dienste in Marokko in Anspruch nehmen will, so wird er bei den Arbeiten und Lieferungen oft gestört werden durch die Vorherrschaft der Ausländer, die so streng in der Affäre von Algerien vorgegriffen war und in dem Abkommen vom 4. November wieder vorgeschrieben worden ist. Diese Vorherrschaft ist aber

eine der schwersten Hypothesen.

die auf unserer Schutzherrschaft lasten, und hat schon dringende Arbeiten verhindert. Sie wird nicht angewandt werden können auf strategische Arbeiten und Werte der militärischen Verteidigung und Sicherheit, aber soweit sie zur Anwendung gelangt, ist sie für unsere Freiheit hinderlich.“ In der fortgesetzten Debatte wurde der Ministerpräsident befragt, warum das schon seit mehreren Monaten verstreute Geldbuch über die deutsch-französischen Abkommen vorhergegangenen Verhandlungen noch immer nicht veröffentlicht worden sei. Der Ministerpräsident antwortete darauf: „Das Geldbuch, das 600 Seiten umfaßt, behält langer Vorarbeiten; denn es war nötig, sich vorher mit der englischen, der deutschen und der spanischen Diplomatie ins Gewissen zu legen.“ Jun

schluß gab der Minister der Hoffnung Ausdruck, daß nun alle Schwierigkeiten wegen Marokkos mit „fremden Mächten“ behoben seien, denn nun sei

Frankreich Herr in Marokko.

Auch in Deutschland wünscht man von ganzem Herzen, daß endlich alle Schwierigkeiten behoben sein möchten, nur will das Vertrauen nicht schwinden, daß Frankreich (wie in letzter Zeit manche Vorgänge gezeigt haben) immer wieder den Versuch machen wird, die Deutschland vorbehaltenen wirtschaftlichen Rechte einzuschränken. Sollten diese Versuche fortgesetzt, und sollte besonders nicht für die Sicherheit der Deutschen in Marokko genügend Sorge getragen werden, so würde ein Ende der Schwierigkeiten nicht abzusehen sein. Frankreich hat es also in der Hand, durch eine lokale Auslegung des Marokko-Abkommens alle Weiterungen zu vermeiden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das von einigen ausländischen Blättern verbreitete Gerücht, daß das Beziehen der Kaiserin zu einem ernsten Verlangen Anlaß gebe, ist, wie halbamtlich gemeldet wird, vollständig unbegründet. Die Kaiserin ist lediglich von der Kaiserin nur etwas angegriffen und muß sich daher noch einige Schonung auferlegen.

Der ständige Ausschuss des Deutschen Landwirtschaftskrates beschloß sich auf seiner Tagung in Baden-Baden u. a. auch mit der Frage der Besitzsteuer und der Deckungssteuer, die der Reichstag beschloß. Der ständige Ausschuss gab hierzu folgende Erklärung ab: 1) Nachdem die notwendige Deckung der Behovorlage ausschließlich durch eine neue starke Belastung des landwirtschaftlichen Erwerbs erfolgt ist, erscheint es doppelt unbillig, die gleiche für den 1. April 1914 beschlossene Herabsetzung der Zuckersteuer von dem vorherigen Inkrafttreten einer neuen, allgemeinen Besitzsteuer abhängig zu machen. Da der Zuckerertrag durch die Höhe der Zuckersteuer eine sehr bedeutende Einschränkung erfährt, wird eine Herabsetzung der Zuckersteuer von 14 auf 10 Mark pro Doppelzentner auf die Dauer überhaupt keine Minderung, sondern eher eine Steigerung der Reicheinnahmen bringen. Ein weiterer Ausschuss der jetzt zwanzig Jahre vom Reichstag gefordert und wiederholt gesetzlich beschlossenen Herabsetzung der Zuckersteuer erscheint daher nicht nur unwirtschaftlich, sondern zugleich auch finanzpolitisch verfehlt. 2) Sollten die Ergebnisse des laufenden Geschäftsjahres auch im kommenden Winter nach dem Zusammentritt des Reichstages überhaupt noch eine Besitzsteuer erforderlich, so würde eine mögliche und voraussetzungslos bald wieder einbrechende Erhöhung der Marktarbeiträge (Beiträge der Bundesstaaten), so bedauerlich diese auch an sich sein würde, doch jeder neuen Besitzsteuer vorzuziehen sein.

Der Reichstagsabgeordnete Bachmeyer (Hannoverscher), harrischer Bauernführer, ist, 60 Jahre alt, gestorben.

Der öffentliche Betrieb auf der deutsch-afrikanischen Mittelbahn ist jetzt bis Tabora, das ist eine Strecke von 848 Kilometern ab Daraesalam, von der ostafrikanischen Eisenbahn-Gesellschaft übernommen worden.

Frankreich.

Nach langen heftigen Debatten, in deren Verlauf das Kabinett verschiedentlich bedroht schien, hat die Deputiertenkammer den Vertrag über die Schutzherrschaft über Marokko mit 460 gegen 79 Stimmen angenommen.

England.

Der Finanzminister Lloyd George sprach vor einer Versammlung von 5000 Personen in Wobford über das Krankenversicherungsgesetz und gegen den Widerstand, der gegen dessen Inkrafttreten von den Regierungsgegnern organisiert werden soll. Der Minister erklärte, gerade die gegenwärtige Zeit sei ein gefährlicher Zeitpunkt, sich gegen soziale Fortschritte zu sträuben. Lloyd George kündigte eine neue liberale Kandidatur an und sagte:

„Das ist die schönste Aufgabe, die die Demokratie bisher in England übernommen hat. Wir müssen das Land besetzen, das bis zur Stunde in den Ketten des Großgrundbesitzes gefesselt ist. Das jetzt vorliegende Versicherungsgesetz ist nur ein Anfang. Gebe Gott, daß es nur ein Anfang ist.“

Ballonsfahrten.

Der serbische Ministerpräsident Milowanowitsch ist im Alter von 68 Jahren nach kurzer Krankheit gestorben. Er war einer der bedeutendsten Staatsmänner seines Heimatlandes und hat besonders während der bosnischen Krise (aus Anlaß der Angliederung Bosniens und der Herzegowina an Österreich) sein Können bewiesen. Als er sah, daß Serbien in seinem Widerstand gegen Österreich bei seiner Großmacht einhaltlose Unterstützung fand, gab er den Kampf auf und hat es verstanden, zwischen Serbien und Österreich-Ungarn wieder correcte Beziehungen herzustellen.

Amerika.

Nach 46 vergeblichen Wahlgängen ist auf dem demokratischen Kongress in Baltimore endlich der fortschrittliche New Yorker Gouverneur Dr. Wilson zum Präsidenten gewählt. Wilson kandidierte erannt worden. Bemerkenswert ist, daß der langjährige Kandidat Bryan ausgeschaltet wurde. Das läßt darauf schließen, daß man Wilson als Vermittler zwischen den beiden Fraktionen der Demokraten betrachtet, wie er denn auch nach zagelangen Ringen alle Stimmen (mit Ausnahme der New Yorker Vertreter der Hochfinanz) für sich erhielt. So werden sich denn bei der Präsidentenwahl im November der jetzige Präsident Taft als Kandidat der Republikaner, Wilson als der der Demokraten und endlich der ehemalige Präsident Roosevelt als Kandidat der neugegründeten Fortschrittlichen Partei gegenüberstellen. Sicher sind Roosevelts Mühseligkeiten durch den Entschluß der Demokraten, mit Aufstellung eines fortschrittlichen Kandidaten eine Spaltung der Partei zu vermeiden, nicht gestiegen. Immerhin ist der Ausgang des Kampfes unberechenbar.

Das Ozeanluftschiff „Akron“ vernichtet.

Die Hoffnung amerikanischer Forscher und Sportsleute, daß es noch im Laufe dieses Jahres gelingen werde, von Nordamerika aus mit dem Luftballon den Ozean zu überqueren und so Europa zu erreichen, ist jetzt vernichtet worden. Das für diese Zwecke mit einem Kostenaufwand von 2 Millionen Mark gebaute Luftschiff „Akron“ ist bei einer Ozean-Probefahrt durch eine Gasexplosion völlig zerstört worden und der Leiter des Unternehmens sowie sein Begleiter fanden den

Tod in den Fluten.

des Meeres. Schon vor Jahren hatte der Amerikaner Wellmann (allerdings nach unzureichender Vorbereitung und mit unzulänglichen Mitteln) denselben Versuch unternommen. Aber auch er scheiterte kurz nach der Abfahrt und wurde noch glücklicherweise von einem Dampfer aufgenommen. Wellmann gab nun den Gedanken eines Fluges über den Ozean vorläufig auf. Nicht so sein erster Ingenieur Baniman. Er begann mit Hilfe einiger Geldleute selbst zu bauen, um auf eigene Faust die Ozeanüberquerung durchzuführen. Das Luftschiff „Akron“, wesentlich größer wie die damals gezeichnete „Amerika“ Wellmanns, sollte dazu dienen. Die ersten Versuche verliefen nicht vielversprechend. Vor etwa 6 Wochen jedoch konnte Baniman bereits

eine längere Probefahrt

machen, die gut gelang. Bei einem kürzlichen Versuch erlitt das Luftschiff einen leichten Unfall, der bald behoben war. Die Fahrt über den Ozean sollte schon in den nächsten Tagen angetreten werden. Nun hat bei der entscheidenden Probefahrt der Ballon, an den sich so viele stolze Hoffnungen knüpften, das unerbittliche Schicksal erlitten. Über die Einzelheiten des Unfalls, dem Baniman mit vier Begleitern zum Opfer fiel, wird folgendes berichtet: Als Ingenieur Baniman am Neereufer des amerika-

nischen Badesortes Atlantic City in New Jersey in Gegenwart von etwa 3000 Personen einen Probeaufstieg machte, brach plötzlich in großer Höhe der Ballonkörper. Man nimmt an, daß die Hülle des Ballons, der sich in etwa 800 Meter Höhe befand, infolge der Ausdehnung durch die Sonnenstrahlen platze. Das entweichende Gas entzündete sich und es erfolgte

eine furchtbare Explosion.

Das Entsetzliche spielte sich in wenigen Sekunden ab. Die Explosion war von solcher Gewalt, daß der Gasballon in Atome zersplittern wurde. Eine ungeheure Flammenmasse umgab die Stelle, wo er sich befunden hatte, ungefähr zehn Sekunden lang, dann erloschen die Flammen, und man konnte gegen den Morgenhimmel deutlich die herabstürzenden Trümmer sehen, mit denen zugleich die fünf Menschen zu einem Knäuel geballt, in das Wasser sanken. Kurz vor seinem Absturz hat sich Baniman noch zu einem Zeitungsjournalisten über seinen

Plan der Ozeanüberfliegung

wie folgt geäußert: Schon lange war der Atlantik für den Abflug festgelegt. Der Luftschiff war bereits in ständiger funktentelegraphischer Verbindung mit dem weit ins Meer ragenden Kap Race, von wo er täglich drahtlose Depeschen über die Luftströmungen über dem Ozean erhielt. Er wartete nur ein starkes Gewitter mit einem ostwärts gehenden Sturm ab. In dem nach dem Orkan entstandenen windleeren Raume wollte er europawärts fliegen, vom Sturm gezogen, von den Motoren vorwärts getrieben. Baniman glaubte, daß er bei günstigem Wetter in 100 Stunden in Europa sein könne, er versicherte aber, daß er sich acht bis zehn Tage in der Luft halten könne. Die Planen hat nun die Explosion des Luftschiffes ein Ende gemacht.

Tragisches Ende eines Breslauer Vereinsausfluges.

Bei der Bergnähigungsfahrt eines Breslauer Staatsbusses wurde in der Nähe von Schmiedefeld ein dicht besetzter Krenier von einem Personenzuge erlöst. Fünf Personen wurden auf der Stelle getötet, fünf weitere Berunglückte sind an den erhaltenen Verletzungen gestorben. Fünfzehn Teilnehmer wurden zum Teil schwer verletzt.

Aber die Einzelheiten des Unfalls wird berichtet: Ein Staatsbus hatte mit drei Kreniern eine Krenierpartie gemacht, die über Deutsch-Wissa hinaus fuhr. Gegen Mitternacht wurde die Rückfahrt angetreten. Die Wagen wollten die Gasse der Straße Glogau-Breslau bei Schmiedefeld passieren. Es gelang dem ersten und zweiten Krenier, glücklich über das Gleis hinwegzukommen, das hier die Chaussee Breslau-Deutsch-Wissa kreuzt. Am Eisenbahnübergang war

die Schranke nicht geschlossen

worden. Der Eisenbahnzug erlöst den dritten Wagen, der mit mehr als 20 jungen Männern, Frauen und Kindern dicht besetzt war und zertrümmerte den hinteren Teil des Wagens vollständig. In dem Eisenbahnzug machte sich bei der Katastrophe ein sehr starker Aufschrei bemerkbar, so daß man den Zug auf wenige Meter hinter der Unglücksstelle zum Stehen brachte. Da kein Licht vorhanden war, war auf der dunklen Chaussee wenig von dem Unfall zu bemerken. Erst als man mit Rotfeuer für Beleuchtung sorgte, gelang es, die Sachlage zu überblicken.

Eine Person war von den Häkern der Lokomotive mitgeschleift und von dem Zuge beiseite geschleudert worden. Die Leiche wurde neben dem Gleis aufgefunden. Die übrigen Toten wurden auf den Tender des Schnellzuges Glogau-Breslau geschleudert. Der Schrankenwärter, dem man die Schuld an dem Unfall beimißt, ist ein Pfilsbeamer der Eisenbahn und seit 12 Jahren im Dienst. Er machte unmittelbar nach der grauenvollen Katastrophe einen Selbstmordversuch und wurde daher in Schutzhaft genommen.

Auch Freig Fröhlich sah, wohin das fähren wußte.

Und er begann ernsthaft darüber nachzudenken und alles, für und wider, in genauer Erwägung zu ziehen.

Dah er sich wohl fühlte bei der schönen Frau, darüber war er sich klar — ob er sie liebte, das wußte er nicht — schließlich aber war es doch erste Bedingung, daß man sich zueinander hingezogen fühlte, daß man wußte, was man voneinander zu halten hatte — und auf dieser Grundlage konnte man ja immerhin schon eine Ehe aufbauen — noch dazu, wo sie bekannt so gut funktiert war wie hier; wenn man sich dann über die Liebe auch nicht so ganz klar war, die würde sich dann wohl nach und nach von selbst finden.

Zu diesem Resultat war er gekommen, und nun wartete er nur auf den geeigneten Moment, der eine Aussprache herbeiführte.

So kam er, wie gewöhnlich, eines Abends zum Tee.

Er hatte einen großen Strauß duftender Veilchen mitgebracht, die der schönen Frau viele Freude bereiten.

„Ja, das ist der Frühling, der holdlichselbde Knabe“, sagte sie, sinnend auf die kleinen Blumen schauend, „da wird alles wieder jung in uns, lebendig und lebensfroh!“ Dankbar reichte sie ihm die Hand, die er innig küßte.

„Ach, wissen Sie, lieber Freund, sprach sie lebhaft weiter, wenn der Frühling kommt, dann zieht es mich immer hinaus in die Ferne, dann möchte ich wandern, vom Morgen bis

Siegender Liebe.

Roman von Paul Bitt.

Aber Elisabeth raffte sich zusammen. Sie war ja nicht daheim. Es kamen Menschen. Sie durfte ihren Kummer nicht zur Schau tragen. Stark sein! Glücklich sein als das Leben! Rutig stand sie auf und ging weiter.

Roch immer schien die Sonne, noch immer sangen und jubelten die Vögelchen, noch immer blühten und grünten alles um sie her — alles war noch genau so wie ehemals — nur sie war anders, sie sah das nicht mehr, denn jetzt lag die Zukunft grau und ionnenlos vor ihr.

Bangsam und stumm ging sie dahin — Aus! alles, alles war nun aus!

Als sie wieder durch das Brandenburger Tor ging, um nun noch die Ruhmeshalle zu besichtigen, kam drüben, von der Königgräber Straße her, ein Paar an, das, an der Wache vorbei, langsam über den Pariser Platz spazierte. Sie glaubte erstarrten zu sollen — denn er, er war es, Freig Fröhlich!

Sie blieb im Schatten des Torbogens, um nicht gesehen zu werden; aber sie selbst konnte ihn ganz deutlich sehen.

Fast unmerklich sah er aus, genau wie vor einem Jahre — elegant, lustig und glücklich. Und das also war nun die Zukunft! — O, leben lassen konnte man sich schon mit ihr! — Sehr sehr schön und vornehm war sie, und schön war sie auch — aber kalt, stolz und herrschaftlich sah sie aus.

Ganz von weitem folgte Elisabeth dem Paare.

Aber weit kam sie nicht, denn die beiden gingen zu Schulte hinein.

Bedend stand Elisabeth und sah ihnen nach. Noch einmal kam all der Kummer, all das Weh in ihr hoch. — War es denn nur möglich, daß er sie so ganz und gar vergessen konnte? Er brauchte doch nur vor das Bild hinzutreten, um sich ihrer sofort zu erinnern! — Aber er hatte sie sicher nie, nie geliebt! Betrübte ging sie weiter.

Freig Fröhlich war, obgleich er noch so lebensfroh und lustig aussah wie ehemals, dennoch ein anderer geworden. Er sah das Leben nun mit ernsten Augen an. Das Erlebnis mit der „Mittagsfrau“ hatte mehr und nachhaltiger auf ihn gewirkt, als er sich eingestehen wollte. Er war reifer geworden, sittlich gefesteter — er dachte nach über den Lebensinhalt und über das Lebensziel — er änderte kein leichtes, flottes Künstlerleben und widmete sich von nun an ausschließlich seinen Arbeiten, seiner Kunst.

Lange noch hatte er das schöne Mädchen im Gedächtnis behalten. Oft logar war er nahe daran gewesen, zu ihr zurückzufahren und alles wieder gutzumachen — schließlich aber siegte doch Verstand und Überlegung, denn er sagte sich: Wohin soll es führen? Ich habe nichts, und sie hat auch nichts, da wäre es doch ein Frevel, zu heiraten. Also unterließ es. Dann begann die Saison. Seine Bilder wurden bekannt, erst im engeren Kreis, dann aber auch beim Publikum. Schließlich sprach

halb Berlin davon. Er kam in Mode. Sein Name war gemacht. Und da dachte er nicht mehr an das kleine Mädchen, das da draußen in der Provinz einsam und vergessen lebte.

Er war der Held des Tages. Er wurde überhäuft mit Einladungen. Sein Frack und die Rockhose blieben kaum einen Tag unberührt. Er wurde als neue „Gedde“ von jedem Gastgeber seinen Gästen vorgeführt.

Auf einer solchen Festlichkeit hatte er die schöne, junge Witwe Hellwig kennen gelernt. Gleich beim ersten Sehen hatte die schöne Frau sich außerordentlich für den jungen Maler interessiert, was sie ihm deutlich genug zu verstehen gegeben hatte.

Er fühlte sich dadurch recht geschmeichelt, denn es war fast staubbekannt, daß die schöne Witwe seit dem Tode ihres Mannes, mit dem sie sehr unglücklich gelebt hatte, fast gar nicht ausgeht, gar kein Haus machte und in stiller Zurückgezogenheit lebte — und ihn, den sie erst kennen gelernt, bevorzugte sie nun so auffällig, daß es allgemein aufiel.

Gleich am nächsten Tage hatte er dann seinen Besuch bei ihr gemacht, war außerordentlich lebenswändig und gütlich aufgenommen und gaite sich auch gleich sehr heimlich und wohl gefühlt.

Und seit dem Tage dann ward er fester und regelmäßiger Gast bei der schönen Frau. Oft war er zum Diner, dann zum Souper, fast täglich aber war er zum Frühstück bei ihr. Natürlich wurde alles das bald bekannt in der Gesellschaft, und ebenso natürlich zog man die naheliegenden Konsequenzen daraus.